

Die Erfolge der letzten zwei Jahre.

Ganz wider mein Verhoffen hatte mein „Hauptstück“ bei den Zeitungen Beifall und Unterstützung gefunden, denn gerade die Zeitungen sind das am meisten von der Fremdwörterseuche durchsetzte Gebiet und gerade die Zeitungen hatte ich deshalb ziemlich scharf behandelt. Ich hatte mich auf recht unfreundliche Urtheile, auf Zurückweisungen, auf Angriffe und selbst auf das beliebte Todtschweigen gefaßt gemacht, aber beinahe alle griffen die Sache mit Eifer auf und brachten größere oder kürzere Mittheilungen über meine Schrift. Selbst an mehrfach wiederholten Auslassungen, an Widersprüchen, Gesechten und Zeitartikeln hat es nicht gefehlt. Alles Das bezeugte, daß auch die Männer der Zeitung die volle Einsicht von dem widerwärtigen Zustande besitzen, der ein Schandfleck ist auf dem Schilde deutscher Ehre und öffentlichen Anstandes unter uns. Von einigen der Blätter ist mir auch bekannt geworden, daß sie Ermahnungen und Rundschreiben an ihre Mitarbeiter richteten und in ihren Spalten wiederholt darauf drangen, sich doch ja einer möglichst reinen, guten und anständigen Sprache zu befleißigen. Allein wie es im Leben geht: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Auch die Zeitungen sitzen so tief in der überlieferten Gewohnheit, daß die bloße Absicht des guten Willens, der blos ein oder mehrere Male erklärte Vorsatz so ziemlich machtlos und unfruchtbar bleibt. Noch vor Kurzem beklagte sich eine Dame aus Portugal, die seit einigen Jahren unter uns lebt, in einer Unterhaltung mit mir über die abscheuliche Sprache in den Zeitungen, aus der sie als Fremde nicht klug würde, denn ganze Sätze enthielten oft kaum ein paar deutsche Wörter, und sie wisse oft nicht, wo sie Belehrung über die vielen fremden Aus-

drücke suchen solle, die sie in ihrem deutschen Wörterbuche nicht finde. Das ist doch wahrhaftig tief beschämend! Die Zeitungen müssen mit viel mehr Ernst und Beharrlichkeit an's Werk gehen, als bisher. Aber dann werden sie auch Erfolg haben, ganz sichern Erfolg, und ihr Vorgang wird von großem Einflusse sein.

Zum Beweise führe ich eine Stimme aus ihrer eigenen Mitte an, die ihnen ein Beispiel und Vorbild sein kann. Zu Medford, Wisconsin, in den vereinigten Staaten von Nordamerika, erscheint eine deutsche Zeitung „Der Waldbote“, und zu dieser war, ich weiß nicht wie, die Kunde von meiner kleinen Schrift gelangt. Sie brachte in ihrer Nummer vom 5. Januar 1884 eine Mittheilung über dieselbe und hatte die Gefälligkeit, mir das Blatt zugehen zu lassen. Da diese Auslassung sehr lehrreich und beherzigenswerth ist, lasse ich sie hier folgen:

„Jedem deutschen Zeitungsleser in den vereinigten Staaten ist es bekannt, daß die Zeitungsschreiber dieses Landes bereits seit vielen Jahren einen unausgesetzten Kampf gegen die Verunreinigung der deutschen Sprache mit unnöthigen Fremdwörtern führen, und daß sie sich bestreben, ein gutes, von solchen Beimischungen freies Deutsch zu schreiben. Jetzt endlich scheinen sie auch in Deutschland auf denselben Trichter zu kommen, aber die Bewegung gegen diesen Unfug geht nicht etwa, wie ein Vernünftiger erwarten sollte, von den deutschländischen Zeitungsschreibern aus, die bis zur Stunde immer noch die albernsten, fremden Ausdrücke förmlich bei den Haaren herbeiziehen und in ihre Aufsätze pressen, nein, von den Gelehrten, und deshalb ist ernstlich zu fürchten, daß die ganze Geschichte abermals im Sande verläuft. Dr. Riegel in Braunschweig hat ein Schriftchen herausgegeben, das sich nennt: „Ein Hauptstück von unserer Muttersprache“; dasselbe hat allseitige und verdiente Beachtung gefunden und scheint zu wirken. Etliche der deutschen Fürsten nehmen sich der Sache mit großer Wärme an. Der Großherzog von Sachsen-Weimar, Karl Alexander, hat an den Verfasser jener Schrift ein Schreiben gerichtet, in welchem er dem Bestreben Dr. Riegel's seine Unterstützung zusagt. Die Unsitte, Fremdwörter zu gebrauchen, hat sich dort in allen Kreisen so eingebürgert, daß Keiner, wie es scheint, auch nur fünf Zeilen schreiben kann, ohne nicht auf Abwege zu gerathen, und ehe ein Deutscher sich Mühe giebt, den passenden heimischen Ausdruck zu finden, ist

es ihm bequemer, über den Zaun zu steigen und anderer Leute Eigenthum zu benutzen. Aber die schlimmsten sind die Zeitungsschreiber, die sich Journalisten nennen, und förmlich einen Stolz darein setzen, sich dem Volke, für das sie schreiben, möglichst unverständlich zu machen! Daß man ohne alle Fremdwörter ein gut lesbares und verständliches Deutsch zu schreiben vermag, beweist dieser kleine Aufsatz. Wäre er in Deutschland geschrieben, so fände man darin ganz sicher folgende herzerhebende Ausdrücke: Agitation, Journal, Journalist, Broschüre, publiziren, Autor, intern, extern, erotisch, Ambition, perhorresziren, Invasion, evakuiren, amendiren, Subhastation, Exekution, arretiren, stranguliren, purgiren u. s. w.“

Dort also in der fernen Fremde ist das Gefühl für nationale Ehre und nationalen Anstand auch in sprachlicher Hinsicht, wie man sieht, in der erfreulichsten Weise lebendig. Und hier im alten Deutschland muß man für die einfachste, selbstverständlichste und edelste Sache mit Mühen und Opfern kämpfen — gegen tausend Erbärmlichkeiten, gegen stumpfsinnige Gleichgiltigkeit, gegen angewöhnte Bequemlichkeit, gegen eiteln Widerspruchsgeist, gegen die größte nationale Unart. Möchten sich die Zeitungen am Medford „Waldboten“ und den andern amerikanischen Blättern, von denen er spricht, ein Beispiel nehmen. Mit gutem, aber allerdings auch festem und beharrlichem Willen ist die Sache leicht.

Mein Vorgehen hat auch in ziemlich weiten Kreisen außerhalb der Zeitungen, nah und fern, bei Hoch und Gering, vielfach die unbedingteste Zustimmung gefunden, und ich habe von vielen Seiten die freundlichsten, zum Theil ganz begeisterungsvolle Zuschriften erhalten. Jedes einzelne dieser Schreiben war für mich die Ursache großer Freude und lebhafter Aufmunterung, den einmal betretenen Weg weiter zu verfolgen, und obwohl ich jedem Einzelnen der geschätzten Brieffschreiber schon meinen besonderen Dank ausgesprochen habe, kann ich es doch nicht unterlassen, auch hier Allen nochmals zu danken für diese werthvollen Beweise zustimmender Aufmunterung und ermuthigender Anerkennung.

Dann aber ist geradezu in einzelnen Staaten und bei einzelnen Behörden in der von mir angedeuteten Weise vorgegangen worden, doch will ich hiervon, weil dabei natürlich auch manche andere Einflüsse noch mitgewirkt haben, erst weiter unten berichten.

Auch einzelne Schriftsteller haben, wie man bemerken konnte, durch die allgemeine öffentliche Besprechung der Sache aufmerksam gemacht, seitdem eine erfreuliche Sorgfalt auf die Reinheit der Sprache in ihren Arbeiten verwandt.

Die Hauptsache jedoch, nach meiner Ansicht, ist, daß eine weithin wirkende Anregung gegeben und daß diese Anregung fast überall mit Zustimmung aufgenommen worden ist, daß an zahlreichen Stellen ein ernstes, eifriges und maßvolles Bemühen sich bethätigt hat, eine Heilung des Übels anzustreben, und daß der gesammten Bewegung nunmehr durchaus jener Fluch der Lächerlichkeit genommen ist, unter dem sie lange so schwer gelitten hat. Noch in dem „Hauptstücke“ mußte ich gleich auf der ersten Seite diese abschreckende Thatsache hervorheben, und feststellen, „daß Alle, welche bisher jenem Unfuge zu steuern suchten, sich gefallen lassen mußten, lächerlich gemacht zu werden“. Man wird sich erinnern, daß selbst noch das Vorgehen des Generalpostmeisters von Stephan, durch welches wir glücklich von den „postrestant — chargée — Passagier — recommandirt“ u. s. w. befreit worden sind, anfangs sehr lebhaften Spott herausgefordert hat, und daß auch der Kladderadatsch, wenn ich nicht gänzlich irre, diesen Anlaß für seine Witzwecke mit großem Vortheile ausgebeutet hat. Dieser Fluch der Lächerlichkeit, welcher bis vor Kurzem noch auf der guten Sache verhängnißvoll lastete, ist vollkommen beseitigt. Man nimmt die Angelegenheit durchaus ernst, erkennt ihre mächtige Bedeutung an und die wohlfeilen Witze der Einzelnen machen keinen Eindruck mehr.

Es wäre wahrhaft lächerlich und des Spottes werth, wollte ich mir diesen Erfolg zuschreiben: dazu hat viel und vielerlei mitgewirkt, namentlich die gleichartigen Bestrebungen wackerer Männer, welche seitdem im gleichen Sinne vor die Öffentlichkeit getreten sind, — und dann vor Allem jenes Etwas, das Niemand beherrscht, das freiwillig kommt und geht, jene Strömung und Stimmung, die das Volk ergreift und seine Seele entzündet. Diese Strömung hat erst begonnen, aber sie ist unverkennbar vorhanden und fordert auf, Alles zu ihrer Förderung zu thun, was irgend möglich ist.

Ich will nun diejenigen größeren und selbständigeren Arbeiten aufführen, welche seit dem genannten Zeitpunkte, die nämlichen

Zwecke verfolgend, wie mein „Hauptstück“, der Öffentlichkeit übergeben wurden, und zwar thue ich dieses, so viel ich bestimmen kann, in der Reihenfolge ihres Erscheinens.

„Über die Fremdwörter, besonders im Deutschen“ schrieb Dr. G. A. Saalfeld zu Holzminden in der Nr. 80 der „Sammlung gemeinnütziger Vorträge“, welche der deutsche Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse zu Prag herausgibt. Saalfeld steht im wesentlichen auf sprachwissenschaftlichem Standpunkte, und was er vorträgt, ist demnach durchaus gediegen und beachtenswerth. Auch ermahnt er ja, „dem Mißbrauche mit dem Fremdworte zu steuern, der lawinenartig heranwächst, unsere schöne, reiche Sprache verunziert und sie zu einem Hungerleider stempelt, der sich mit den Brosamen begnügen mag, die von üppiger Herren Tische fallen u. s. w.“ Aber er räumt zugleich doch auch noch dem Fremdworte, dem „eingebürgerten Fremdworte“, wie er es nennt, einen recht weiten berechtigten Spielraum ein. Das klingt zwar grundsätzlich unanfechtbar, aber thatsächlich wird man über den Begriff und die Berechtigung des eingebürgerten Fremdwortes ganz anderer Meinung sein dürfen als Saalfeld. Er rechnet z. B. dazu: „ominös, Jargon, Rouleaux, tranchieren, Sauce, Adieu“ u. a. m. Ich glaube aber, daß, wenn man diesen und ähnlichen Wörtern, deren Zahl ja geradezu unermeslich ist, ein Bürgerrecht im Deutschen zugestehen wollte, man überhaupt keine Grenze mehr ziehen, keinem landstreichenden Eindringling ein Halt mehr zurufen könnte. Niemand wird zugeben können, daß das Schlusswort Saalfeld's, ein solches Fremdwort sei „keine Unzierde unserer Sprache mehr, sondern ein köstlich Kleinod in goldner Fassung, eine wasserreine Perle im üppig rauschenden Strome deutscher Rede“ hier auch nur entfernt zutreffe. Doch ist, wie bemerkt, die eigentliche Richtung seiner Arbeit eine das Fremdwörterunwesen bekämpfende und durchaus wohlgemeinte.

Ich will gegen diese Auffassung auf ein beachtenswerthes Beispiel hinweisen, welches Dr. H. Scheffler, Oberbaurath zu Braunschweig, in seiner Schrift „Die Umbildung der deutschen Rechtschreibung mit Bemerkungen über die Umgestaltung der deutschen Maßordnungen“ (Wiesbaden 1863.) bietet. Er spricht da auch von der „Auscheidung der fremden Wörter“ und berichtet, daß er selbst ein sehr „großer Sünder“ ge-

wesen sei und daß er erst „bei Einbesserung der Probebogen (dieser seiner Schrift) den Voratz gefaßt habe, womöglich sämtliche fremden Wörter zu beseitigen“. Danach hat er im ersten Bogen unter insgesammt 2400 Wörtern 340 fremde gefunden und entfernt, woraus er folgert, „daß heutzutage der Deutsche den eigentlichen Begriffsinhalt seiner Gedanken zum siebenten Theile in fremder Zunge auszudrücken pflegt!“ Wenn ich ihm in Bezug auf diese Schlußfolgerung auch keineswegs recht zu geben vermag, denn so verfahren eben nur die Sprachjudler und „großen Sünder“, — diese thun es aber in der That in solchem Umfange, worauf ich noch zurückkomme, — so muß ich doch an diesen Fall die Frage knüpfen: waren nicht diese 340 Fremdwörter auf einem einzigen Druckbogen, die Scheffler mit leichter Mühe beseitigte, größtentheils eingebürgerte im Saalfeld'schen Sinne?

Im 18. Hefte der zu Breslau erscheinenden „Deutschen Bücherei“ hat Johann Kelle von der „Entwälschung der deutschen Sprache“ gehandelt. Es ist eine sehr lesenswerthe sprachgeschichtliche Abhandlung von den Anfängen der deutschen Kultur bis herab zu unsern Tagen.

Bei Gelegenheit der vierhundertjährigen Gedenkfeier Luther's, als des „Begründers einer würdigen deutschen Sprache“, erschien zu Bern eine Schrift: „Die Entwälschung der deutschen Sprache von einem deutschen Schweizer“, der sich nicht nennt. Von einer gefunden, warmen und treuen Gesinnung getragen schildert dieser wackere Schweizer kurz zusammenfassend den heutigen Zustand, macht dazu erklärende und verurtheilende Bemerkungen, knüpft an Luther an und ruft schließlich, an dessen Gedenkfeier erinnernd, aus: „Laßt uns unsere Wälschelei für alle Zukunft als Verrath an unserer reichen, edlen Sprache und als groben Verstoß gegen unsere wiedereroberte nationale Würde erklären!“ Er fordert nun auf, sogleich zur That zu schreiten, aber er äußert sich nicht über die Mittel und Wege zu dieser That, und das wäre zu wünschen gewesen, denn der bloße Entschluß und Wille des Einzelnen, den er zum Zwecke der „Entwälschung der deutschen Sprache“ etwa anregt, beseitigt doch das allgemeine Übel in seiner wucherischen Schrankenlosigkeit nicht. Auch einige Irrungen und Unrichtigkeiten laufen in dem Schriftchen mit unter. So z. B. hält er das angehängte s in der Mehrheit von Wörtern wie Fräuleins,

Jungens, Kerls, Hochs u. s. w. für eine „Hereinziehung des französischen Plurals in die deutsche Sprache“, während bekanntlich dies s urdeutsch ist und noch heute in den niederdeutschen Mundarten, besonders dem Niederländischen selbst, angewandt wird. Die berühmten alten „Kerels van Blaanderen“ sind ja doch weltbekannt!

Die „Reform. Zeitschrift des Vereins für vereinfachte deutsche Rechtschreibung“, welche Dr. Ed. Lohmeyer zu Kassel herausgibt, widmet der Fremdwörterfrage fortdauernd ihre Aufmerksamkeit, weist auf besondere Einzelschriften und auf Aufsätze in Zeitungen hin, welche der guten Sache zu dienen suchen, und bestrebt sich selbst zur Förderung der letzteren möglichst beizutragen. Die Jahrgänge 1883 und 1884 enthalten zahlreiche derartige Mittheilungen. In den einleitenden Worten, welche Lohmeyer der ganzen Folge voranschickt, dreht er gewissermaßen den Spieß einmal um, indem er den Fall setzt, daß in Frankreich eine „Rundschau française“ oder eine „Zeitung de Paris“ oder ein „Eilbote de la Seine“ herausgegeben werden könnte, so wie es bei uns mit verschiedentlichen „Revues, Couriers, Journaux, — sogenannten Journalen, Courieren, Revuen“ u. s. w. geschieht, und er meint, daß gewiß nicht ein einziger Franzose so ein Blatt lesen oder halten würde. Und wir? Das ist natürlich ganz was anderes. Wozu auch den Spieß umkehren? Da sticht er bisweilen doch gar zu empfindlich.

Diese Reform führt unter andern eine kleine Schrift von Hermann von Pfister, „Deutsches Wort — Volkes Wort“, auf (Paderborn 1883), die mir jedoch selbst nicht zu Gesichte gekommen ist. Sie umfaßt 24 Druckseiten und verhält sich dem Gegenstande gegenüber ganz ähnlich wie diejenige des deutschen Schweizers, die ich schon erwähnte.

In der Einladungsschrift zu der Osterprüfung der israelitischen Real- und Volksschule zu Frankfurt am Main (1883) veröffentlichte Dr. B. Kuttner eine Abhandlung: „Für und wider die Fremdwörter“, in welcher er, nach Anführung einer Anzahl bezeichnender Beispiele, zunächst den Begriff des Fremdwortes treffend erörtert und dann Geschichtliches über die Entstehung, Ausbreitung und Bekämpfung des Übels giebt. Vorschläge in Bezug auf die Möglichkeit einer Heilung werden auch hier nicht gemacht.

Die „linguistischen Plaudereien“, welche H. Teweles unter dem Titel: „Der Kampf um die Sprache“ (Leipzig 1884) herausgegeben hat, beziehen sich fast ganz ausschließlich auf die sprachlichen Zustände in Österreich, insbesondere in Böhmen, doch handelt der Verfasser auch von der Reinigung der Sprache und einigen sich darauf beziehenden geschichtlichen Dingen, — natürlich, wie er selbst es nennt, im Plaudertone. Doch ließt sich das Alles recht angenehm und man lernt dabei auch mancherlei Neues. Mir scheint aber, daß Teweles selbst manches recht überflüssige und garstige Fremdwort gebraucht.

Einen bedeutenden und nützlichen Schritt vorwärts auf der richtigen Bahn that Daniel Sanders mit seinem „Verdeutschungs-Wörterbuche“, welches Ende 1884 erschien. Er dachte sich, wie er in dem Vorworte selbst sagt, „als hauptsächlich Benutzer dieses Buches namentlich Leute, denen sich im gegebenen Falle ein ihnen nach allen Beziehungen bekanntes und geläufiges Fremdwort zunächst in den Gedanken und in die Feder drängt, und die, von dem Wunsche beseelt, diese die Einheitlichkeit und Reinheit des deutschen Stils entstellenden Aufdringlinge durch einen gut deutschen vollgiltigen Ersatz zu beseitigen, doch nicht sofort einen solchen finden können“. Da soll das Buch helfend zur Hand liegen. Sanders hat demnach „nur allgemein übliche und doch entbehrliche Fremdwörter aufgenommen, für die ein allgemein anerkannter oder doch empfehlenswerther Ersatz dargeboten werden kann“. Wie groß die Masse dieser Wörter ist, mag die Thatsache andeuten, daß das Buch in großem Oktav und überwiegend kleinem Drucke über 500 Spalten umfaßt! Da nun Sanders auf dem Gebiete, was er hier von Neuem bebaut hat, längst als Meister anerkannt ist, so ist ja über die Nützlichkeit des Buches nichts mehr hinzuzufügen. Doch muß ich sogleich noch auf einen besonderen Punkt zurückkommen.

Um dieselbe Zeit, wie das Sanders'sche Buch, erschien auch in den „Zeitfragen des christlichen Volkslebens“ zu Heilbronn „Das Fremdwörterunwesen in unserer Sprache“ von Dr. Hermann Dunger zu Dresden. Dunger hatte bereits Ende 1881 ein „Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter“ (Leipzig) herausgegeben und demselben eine „Abhandlung über Fremdwörter und Sprachreinigung“ vor-

angestellt. Während diese ältere Arbeit mehr eine geschichtliche Darstellung giebt, schildert die neuere in erschöpfender und vortrefflich gegliederter Weise den heutigen Zustand unserer Sprache in Bezug auf diese Dinge. Einleitend führt Dunger in der letzteren Schrift auch aus, daß die großen Fremdwörterbücher einen Bestand von mindestens 70 000 fremden Ausdrücken nachweisen, und daß demnach, da der Wortschatz der deutschen Sprache auf etwa eine halbe Million anzusehen ist, in unserer Sprache der fremde Bestandtheil zum deutschen sich verhält wie 70 000 zu 500 000 oder wie 7 zu 50 oder 1 zu 7. Das ist dasselbe Ergebnis wie das, zu welchem Scheffler, wie erwähnt, gelangte, daß nämlich „heutzutage der Deutsche — d. h. der Sprachjudler und Sünder — den eigentlichen Begriffsinhalt seiner Gedanken zum siebenten Theile in fremder Zunge auszudrücken pflegt“. Scheffler aber hat ja selbst bewiesen, wie leicht es ist, diesen Inhalt ganz und gar in deutscher Sprache auszudrücken. Man muß nur wollen: da sitzt der Hase im Pfeffer!

Was das Dunger'sche Wörterbuch angeht, so ist es nicht so umfangreich wie das Sanders'sche, doch meiner Meinung nach für den unmittelbaren Gebrauch übersichtlicher gedruckt als dieses. Beide Werke aber, trotz ihrer großen Vortrefflichkeit und Nützlichkeit, leiden doch an einem gewissen Fehler, den ich berühre, weil er beiden ganz gemeinsam ist und weil er verhängnißvoll nahe liegt. Dunger wie Sanders verhalten sich der Sache gegenüber als gelehrte wissenschaftliche Männer, die ihren Stoff vollständig beherrschen, — aber eben doch als Gelehrte, mehr theoretisch als praktisch. Sie übersehen bisweilen das schon vorhandene sehr Brauchbare, wie z. B. in dem Falle, wo sie bei „Portier“ die in vielen Orten ganz gebräuchlichen Ausdrücke: Hausmann und Hausmeister, welche den wahren Ersatz für jenes abgeschmackte Wort bieten, auslassen. Sie achten auch wohl hie und da nicht genugsam auf die unmittelbare bequeme Verwendbarkeit ihrer Berdeutschungen, indem sie namentlich Ausdrücke als „entbehrlich“ beseitigen wollen, die nie entbehrt werden können und deren Beseitigung geradezu eine Schädigung unserer Ausdrucksfähigkeit wäre, wie etwa „antik — klassisch — Organ — Original“ u. dgl. mehr. In vielen Fällen wird man zwar diese Ausdrücke ersetzen können, aber es kommen auch viele Fälle vor, wo dies nur mit

großen Weiterungen auf Kosten der Deutlichkeit geschehen könnte. Wie soll die Stelle im „Faust“ von den „klammernden Organen“ anders gegeben werden? Was will man statt „klassischer und vorklassischer Antike“ für ein einfaches, bewegliches und erschöpfendes Wort setzen? Wenn ich in dem Sage: „dieser Holzschnitt oder Kupferstich, dies Gemälde oder sonstige Kunstwerk ist ein Original von Dürer“, das „Original“ ausmerzen will, so lassen mich beide Wörterbücher im Stich, — und doch geben sie für Original eine Menge oft recht brauchbarer Verdeutschungen. Also muß das Wort doch nicht so ganz entbehrlich sein, wenigstens vor der Hand noch nicht. Auch rechnen Dunger und Sanders einzelne Ausdrücke zu den Fremdwörtern, die einen durchaus deutschen Stempel, gerade so wie Fenster oder Pferd, tragen, z. B. Kanzlei, was doch der hauptsächlichste Ersatz für „Bureau“ ist. Sanders verdeutscht „Clausarius“, ein Fremdwort, das mir übrigens niemals begegnet ist, mit Klausner, während Dunger wiederum „Klausner“ als „entbehrliches Fremdwort“ mit Einsiedler verdeutscht.

Ich führe dies Alles nur an, nicht um eine wohlfeile und überflüssige Kritik an zwei sehr trefflichen und zu lobenden Arbeiten zu üben, sondern um die große Schwierigkeit der Aufgabe anzudeuten. So leicht es bei gutem Willen ist, sich der großen beleidigenden Menge von fremden, namentlich französischen Wörtern zu enthalten, so schwer ist es doch, von vornherein theoretisch für alle Fälle gute deutsche Ersatzausdrücke aufzustellen und die Grenze zu ziehen, wo im einzelnen Falle das entbehrliche Fremdwort sich von dem nicht oder zur Zeit noch nicht zu ersetzenden scheidet. Ich muß hiervon weiter unten noch ausführlicher reden und fahre hier in der Ausführung der wichtigeren Bestrebungen auf unserem Gebiete weiter fort.

Otto Bayer schrieb einen längeren Aufsatz: „Die Erbünde unserer Sprache“, welcher in den Nummern 47 bis 51 der zu Breslau erscheinenden „Katholischen Schulzeitung für Norddeutschland“ von 1884 sich befindet. Neben vielfacher Bezugnahme auf mein „Hauptstück“ ist doch diese Arbeit so selbständig und giebt so viel Eigenes und Neues, daß ich sie hier nicht übergehen zu dürfen glaubte. Bayer nimmt da, wo er von der künftigen Abhülfe spricht, meinen Grundsatz: „Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann“, auf und zergliedert

den Sinn desselben, indem er ihn nach fünf verschiedenen Richtungen erörtert. Auch wendet er sich schließlich noch besonders an die Lehrer, der guten Sache ihr Herz rückhaltlos zu widmen.

In den Nummern 4 bis 6 des Jahrganges 1885 der „Deutschen Verkehrs-Zeitung“ hat W. Persuhn längere, beherzigenswerthe Darlegungen unter der Überschrift: „Ein Krebschaden unseres Volksthums“ veröffentlicht.

Auch habe ich endlich noch als neueste Arbeit, die mir zu Händen gekommen ist, die „Beiträge zu einem Verdeutschungs-Wörterbuche“ zu verzeichnen, welche Dr. W. Buchner im Jahresberichte der von ihm geleiteten städtischen höheren Mädchenschule zu Krefeld für 1885 veröffentlicht hat. Nachdem er auf 24 Seiten sich über den Zustand von heute, über Geschichtliches und die Grundsätze beim Verfahren der Abhülfe sehr gediegen ausgelassen hat, giebt er auf den folgenden 22 Seiten eine Auswahl von Verdeutschungen aus den Buchstaben von A bis Z, die er im Laufe der Jahre beim Lesen von Büchern und Zeitungen gesammelt hat, so daß er, worauf er einen besonderen Werth legt, überall die Belegstellen mit anführen konnte. Das ist ja im hohen Grade verdienstlich, es ist in der That ein wichtiger und glücklicher Beitrag zur Lösung dieser Frage, — indessen sind naturgemäß hierbei die Begriffe sehr eingeschränkt und oft auf einen besonderen Fall begrenzt. Wenn Bismarck einmal von „einem möglichst klar gefassten Brillanten“ spricht, so ist doch ein „à jour gefasster“ Diamant noch etwas anderes als ein „möglichst klar gefasster“, wie Buchner hiernach annimmt; „à jour fassen“ bedeutet „offen fassen“, d. h. so, daß der Diamant in der Fassung unten ebenso wie oben offen und frei liegt. An diesen und manchen anderen Beispielen, die sich noch anführen ließen, kann man wieder die große Schwierigkeit der Aufgabe erkennen, von vornherein theoretisch eine für alle Fälle passende Verdeutschung der Fremdwörter aufzustellen.

Es haben nun auch verschiedene Bestrebungen stattgefunden, die einzelnen Gebiete des Lebens für sich zu betrachten und Vorschläge zu machen, wie die innerhalb derselben gebräuchlichen fremden Ausdrücke ersetzt und beseitigt werden könnten. Am meisten dürfte sich hier die „Kölnische Zeitung“ hervorgethan haben. Nachdem sie schon lange der Fremdwörterfrage ihre Aufmerksamkeit

zugewandt und schon 1881 in einem besonderen Aufsatze gegen die „deutsche Gallomanie“ kräftig vorgegangen war, ist sie auch neuerdings auf den Gegenstand mehrfach zurückgekommen und hat namentlich in der Nr. 181 vom Jahre 1884 einen tüchtigen Aufsatz über „das Fremdwort in der Amtssprache“ gebracht, der sehr willkommene Beiträge zum Ersatze manches dienstlichen Ausdruckes bringt, aber doch, wie ich glaube, Das, was bisher seitens der Behörden geschehen ist, etwas zu hoch anschlägt. Noch immer sind die Kanzleien in der zopfigsten Weise von lateinischen und französischen Ausdrücken, zum Theil der allerallernsten Art, überfluthet.

Ein Herr A. R. in Paris schrieb in der Nr. 206 des „Börsenblattes für den deutschen Buchhandel“ von 1883 über „das Fremdwort im deutschen Buchhandel“, wobei er auch Vorschläge zum Ersatz einiger der im Buchhandel üblichen lateinischen und französischen Wörter macht. Er kündigt auch ein besonderes Werkchen, „Die Verdeutschung der buchhändlerischen Kunst- und Geschäftssprache“ an, von dessen wirklichem Erscheinen ich jedoch noch nichts vernommen habe.

In dem vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu Berlin herausgegebenen „Centralblatt der Bauverwaltung“ (1884, Nr. 26) handelte die Redaktion selbst in einem längeren Aufsatze über „das Fremdwort in Baukunst und Bauwissenschaft“. Wahrhaftig, hier liegt auch ein gar wüstes Feld vor, und die Bemühungen, die gerade aus den Fachkreisen selbst hervorgehen, um dasselbe von dem garstigen Unkraute und wilden Gestrüpp zu befreien, sind mit doppelter Freude zu begrüßen.

In der Nr. 100 der „Täglichen Rundschau“ von 1884 verbreitete sich G. von Amynstor über „das deutsche Heer und seine französische Fachsprache“, und in demselben Blatte etwas später erörterte Karl Herrmann die Anwendung der Fremdwörter in unseren neueren Gesetzen und die Säuberung der Gesetzessprache von unnöthigen fremden Ausdrücken.

Zu den erfreulichsten und besonders günstigen Anzeichen einer Besserung gehört die wohlwollende und selbst thätig eingreifende Haltung, die einige Regierungen, eine Anzahl Behörden, Körper-

schaften und Vereine eingenommen haben, und ich will auch hierüber das Nöthigste berichten.

Am meisten hat sich die großherzoglich sächsische Regierung hervorgethan, und zwar auf unmittelbare Anregung des Großherzogs hin, welcher schon zuvor in einem besonders wohlwollenden Handschreiben mir seinen persönlichen Antheil an der ganzen Sache und an meinem Vorgehen ausgesprochen hatte. Das weimarische Staatsministerium hat Ende Dezember 1883 den folgenden Erlaß an sämtliche Behörden des Landes gerichtet: „In erfreulicher und anerkennenswerther Weise haben neuerer Zeit die Bestrebungen, dem unberechtigten Gebrauche von Fremdwörtern in der deutschen Sprache wirksam entgegenzutreten, Ausbreitung und Verstärkung gewonnen. Eine wesentliche Förderung werden dieselben erfahren, wenn die Reinhaltung der Sprache der Behörden von Fremdwörtern in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes in die Aufgaben des letzteren mit einbegriffen wird, vorausgesetzt, daß das Ziel in Lösung dieser Aufgabe mit einiger Beharrlichkeit, aber auch in besonnener Weise und mit Vermeidung jeglicher Übertreibung verfolgt werde. Es ist deshalb der Wille Sr. königlichen Hoheit des Großherzogs, daß den großherzoglichen Behörden die Reinhaltung aller amtlichen Ausfertigungen, ganz besonders aber aller zur Veröffentlichung bestimmten Erlasse, Verordnungen u. s. w. von unnöthigen Fremdwörtern angelegentlichst empfohlen werde.“

Der Großherzog von Baden widmete der Angelegenheit gleichfalls seine rückhaltlose Theilnahme. In einem unterm 5. April 1883 an mich gerichteten huldvollen Handschreiben erkannte der fürstliche Herr es als eine „uns obliegende Pflicht an, die deutsche Sprache zu pflegen, sie von Fremdartigem zu säubern und durch die sorgfältige Entwicklung der in ihr vorhandenen Keime sie zu immer größerer Leistungsfähigkeit auszubilden“. Der Großherzog hat die Frage durch seine zuständigen Behörden prüfen lassen, und es sind, soviel ich vernommen habe, nach verschiedenen Richtungen hin auch anregende Schritte gethan worden.

Auch in einigen anderen deutschen Staaten sind von den höchsten Stellen ähnliche Anordnungen ausgegangen, doch ist Näheres über deren Erfolg nicht in die Öffentlichkeit gedrungen.

Unter den einzelnen Zweigen des öffentlichen Dienstes hat sich eine erfreuliche Regsamkeit besonders auf dem Gebiete des

Eisenbahnwesens gezeigt. Es ist bekannt, daß der Minister Maybach einer Entfernung unnöthiger Fremdwörter aus der Amtssprache sehr geneigt ist, allein er ist bisher nicht in jener durchgreifenden und glücklichen Weise vorgegangen, für welche man auf dem Postgebiete, — obwohl auch da noch mancherlei zu thun ist, — dem Staatssekretär von Stephan so dankbar ist. Er hat auf der Berliner Stadtbahn die anfänglich eingeführten Ausdrücke „Local- und Externverkehr“ zwar durch „Stadt- und Fernverkehr“ ersetzt, aber auf den Stadtbahnhöfen prangt immer noch das geschmacklose Wort „Stations-Bureau“. Der Minister trägt offenbar gewisse Bedenken, an die Gewohnheit zu rühren, und er scheint in Bezug auf die Wahl geeigneter deutscher Ersatzwörter etwas ängstlich zu sein, wie er denn z. B. noch in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 7. April 1883 an dem Ausdruck „Nebenbahnen“ für „Sekundärbahnen“ Anstoß nahm. Kräftiger als sein oberster Vorgesetzter hat der Präsident der Eisenbahn-Verwaltung von Thielen zu Elberfeld die Sache aufgenommen. In einem Erlasse vom 6. August 1884 forderte er die ihm unterstehenden Beamten auf, sich in den amtlichen Schriftstücken der unnöthigen und bislang nicht etwa dienstlich noch vorgeschriebenen Fremdwörter zu enthalten. Er wies hierbei darauf hin, daß man nach Überwindung der ersten Unbequemlichkeit „bald wahrnehmen wird, wie sehr der Ausdruck an Schärfe und Klarheit gewinnt“, denn wie „mit Recht hervorgehoben sei, hat eine Unzahl von fremden Ausdrücken einen schwankenden, unbestimmten Begriff von unklarer, verschwommener Bedeutung, dessen man sich erst bei der Vermeidung und Übersetzung derselben bewußt wird“. Zu diesen abscheulichen Ausdrücken gehören aber ganz vorzugsweise die immer noch dienstlich vorgeschriebenen Fremdwörter wie Coupé, Coupon, coupiren, Retourbillet, Portier, Tour u. s. w. Hier sollte vor allem Andern die heilende Hand angelegt werden. Indessen hat überall mit Fug und Recht das verdienstliche Vorgehen des Präsidenten von Thielen die lebhafteste Anerkennung gefunden, weil man den kräftigen Entschluß mit Freude begrüßte und zugleich hoffte, daß weitere und umfassendere Schritte folgen würden. Thatsächlich haben andere Eisenbahnverwaltungen, wie z. B. die badische und die braunschweigische in derselben Weise gehandelt und stillschweigend dahin gestrebt, die lästige und häßliche Fremdwörtermasse aus ihren

Schriftsachen zu entfernen. Allerdings haben dagegen auch andere Verwaltungen sich völlig stumpf in dieser Beziehung gezeigt, und an einigen Stellen, wie z. B. in dem neuen Bahnhofs zu Straßburg, scheint man förmlich danach gesucht zu haben, recht viele Fremdwörter an Wand und Thür anzubringen, — offenbar damit die Elsässer und die vielen Franzosen, die da durchfahren, einen recht günstigen und erhebenden Begriff von unserer Sprache erhalten sollen.

Auf dem siebenten deutschen Seminarlehrertage, der im September 1883 zu Hannover abgehalten wurde, berichtete der Seminardirektor Schieffer aus Montabaur über die Frage: „Was hat das Lehrerseminar zu thun, um an seinem Theile der Fremdwörtersucht steuern zu helfen?“ Seine Ausführungen fanden in der Versammlung die allgemeine Zustimmung, und es wurden folgende Grundsätze als bleibender Ausdruck derselben angenommen:

„1) Die Bekämpfung der Fremdwörtersucht ist eine ganz besondere Aufgabe der Lehrerseminare.

2) Dieselbe besteht nicht darin, daß die Seminaristen zur Vermeidung oder Umschreibung der Lehnwörter oder gar zu Neubildungen angeleitet werden. Sie ist vielmehr als gelöst zu betrachten, wenn es die Zöglinge als eine ernste Pflicht ansehen, den Gedanken überall da lediglich durch deutsche Wörter auszudrücken, wo das Fremdwort nicht durch die zwingendsten Gründe gefordert wird.

3) Zu dem Zwecke muß die Reichhaltigkeit und Bildsamkeit der deutschen Sprache bei geeigneten Anlässen hervorgehoben und im Sprachunterrichte, besonders bei der Wortbildungslehre, nachgewiesen werden.

4) Von Fremdwörtern, die durch deutsche Wörter nicht ersetzt, aber aus sachlichen Gründen auch nicht vermieden werden können, müssen möglichst deutliche und scharfe Begriffserklärungen gegeben und gefordert werden. Als Fehler muß dagegen der Gebrauch der Fremdwörter, sei es in den eigenen Schülerleistungen der Seminaristen, sei es bei ihrer Lehrthätigkeit in der Übungsschule, behandelt werden, sobald entsprechende deutsche Wörter vorhanden und im Sprachbereiche der jungen Leute sind. In Lesebüchern wird statt des etwa vorkommenden Fremdwortes bei Wiederholungen das

deutsche Wort gelesen, sobald ein solches im Gebrauche und den Zöglingen bekannt ist.

5) Im Streben nach Reinhaltung der Sprache von Fremdwörtern müssen die Anstaltslehrer selbst vorbildlich sein. In Bezug auf Anleitung der Schüler zu rein deutscher Ausdrucksweise ist der Lehrer des Deutschen auf die Unterstützung seiner Amtsgenossen wesentlich angewiesen.

6) Zu den Gesichtspunkten, nach denen die Brauchbarkeit von Lesebüchern und Leitsfäden für das Seminar zu beurtheilen ist, gehört auch die thunlichste Reinhaltung derselben von Fremdwörtern."

Ähnliches wurde auf anderen Lehrerversammlungen, wie z. B. auf dem Provinziallehrertage zu Lauenburg im Jahre 1884, beschlossen, oder es bethätigten sich in ähnlichem Sinne auch einzelne örtliche Kreise oder Vereine von Lehrern. So z. B. hat sich auf dem Seminare zu Braunschweig eine Vereinigung der jungen Leute gegen die Fremdwörterseuche gebildet; es sind etwa 25 Mitglieder zusammengetreten, die sich verpflichtet haben, für den Gebrauch eines jeden unnötigen Fremdwortes einen Pfennig Strafe zu zahlen: schon in den beiden ersten Wochen ergaben diese Straf gelder 6 Mark!

Ein ganz gleiches Verfahren hat eine ständige Mittagsgesellschaft in der „Stadt Prag“ zu Magdeburg eingeführt, die aber eine Strafe von fünf Pfennigen zu Gunsten der „Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“ in Bremen festgesetzt hatte. Sie hatte dabei den beachtenswerthen Grundsatz aufgestellt, daß in Zweifelsfällen Jeder aus ihrer Mitte selbst sein eigener Richter darüber sein solle, ob er die Strafe verdient habe oder nicht. Bei Ablieferung der ersten 100 Mark schrieben diese „Deutschsprecher in der Stadt Prag“ unter Anderm: „Wir haben durch unser Vorgehen nicht allein erreicht, daß wir heute die erwähnte Summe unserer vaterländischen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger abliefern zu können, sondern auch vielen Scherz und geistige Anregung gehabt, sowie unsere eigene Weise des Ausdruckes wesentlich verbessert."

Selbst die Kunstfahrer des Hampel-, Strampel- und Tretwagens haben sich ihres Ursprungs erinnert, und auf dem „Velozipedisten-Congreß“ im Jahre 1884 zu Leipzig tiefsinnig und vaterlands-

glühend die Frage erörtert, wie man die Wörter „Bicycle, Tricycle, Veloziped“ u. s. w. ersetzen könne. Sie nennen sich jetzt „Deutscher Radfahrerbund“: womit freilich nicht die Welt verjüngt, aber doch ein willkommenes Zeugniß guter Gesinnung abgelegt worden ist.

Aus den in diesen Darlegungen zusammengestellten Thatsachen ist ersichtlich, daß die Bewegung für die Befreiung der deutschen Sprache von den in sie während der langen Zeiten des nationalen Verfalles eingeschleppten und aus schlechter Gewohnheit gehegten fremden Bestandtheile einen weiten und guten Boden gefunden hat. Diese Thatsachen würden sich leicht noch ganz erheblich haben vermehren lassen, aber ich wollte keine Nachspürungen in der Breite machen, sondern habe nur Das berücksichtigt, was mir ohne mein Zuthun begegnet ist. Dadurch glaube ich dem Mitgetheilten die Eigenschaft zu sichern, die allen einzelnen Regungen auf diesem Gebiete anhaftet, die der vollkommenen Freiwilligkeit. Und wenn man nun berücksichtigt, daß das Mitgetheilte eben nur soweit die ganze Bewegung darstellt, als sie sich freiwillig in mir, dem einzelnen Menschen, spiegelte, so wird man gewiß mir beipslichten, wenn ich sagte, daß ein guter und weiter Boden gewonnen ist. Aber es ist eben auch nur ein Boden, ein Boden auf dem weiter gebaut werden muß, wenn der große Erfolg, den man wünscht und ersehnt, erzielt werden soll.

Freilich, wenn die Reichsregierung im Vereine mit der preussischen Staatsregierung eine solche Stellung zur Sache eingenommen hätte, wie die weimarische Regierung, wenn in Berlin eine Akademie der deutschen Sprache errichtet worden wäre, so wäre vom Mittelpunkte unseres nationalen Lebens aus die entscheidende Stimme überall hingedrungen und sie wäre schnell und überall durchgedrungen, so wäre diese entscheidende Stimme auch mit allen Hilfsmitteln ausgerüstet gewesen, welche eine allseitige und weise Einsicht in das Wesen und die Geschichte der Sprache verbürgen. Aber leider ist alles Dieses nicht geschehen. Diese großartige Behandlung der Sache, welche der Würde und Selbstherrlichkeit der deutschen Nation auf dem Gebiete des Geistes und der Sprache nur entsprochen haben würde, ist leider nicht erreicht worden, und

damit entbehrt auch das Beginnen aller Einzelnen jenes mächtigen Rückhaltes, welcher Kraft, Ordnung und Einheitlichkeit im vollsten Maße gewährt hätte. Jetzt schwebt die Bewegung, wie ich sie zu schildern versuchte, noch ziemlich in der Luft, und die Gefahr ist nicht ausgeschlossen, daß sie einschlummert und im Sande verläuft. Das muß aber mit allen Kräften verhindert werden, denn trotz all' dieser erfreulichen und ermuthigenden Erscheinungen sitzt das Übel im Großen und Ganzen noch ebenso fest wie zuvor, ja die Fremdwörterseuche hat, wenn sie auch an einzelnen Stellen eingeschränkt wurde, an anderen dagegen sogar Fortschritte gemacht und selbst neue abgeschmackte Affereien aufgebracht.